Literaturpanorama Nr. 2, 4. Jahrgang vom 15. November 2024

für die Freunde der vogtländischen Literatur
(ehemalige *Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen*)

von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt

Liebe Leserin, lieber Leser,
liebe Freunde der vogtländischen Literatur,

herzlich danke ich für die Antworten, die ausnahmslos erfreut über die Weiterführung des *Literaturpanoramas* waren; für die zahlreichenguten Wünsche danke ich ebenfalls. Es hat sich viel ereignet, nicht nur politisch, sondern auch literarisch:

*

Mehrere literarische Preise gab es, am wichtigsten aus deutscher Sicht war die Verleihung des Georg-Büchner-Preises an **Oswald Egger,** einen 1963 in Südtirolgeborenen Lyriker, der 1993 seine erste Publikation vorlegte. Seine Stärke sind sprachliche und lautliche Experimente. In einer der nächsten Ausgaben werde ich auf ihn eingehen, da für die heutige Ausgabe bereits der Platz belegt war.

Immer noch fehlt eine ausführlichere Beschäftigung mit dem Literaturnobelpreis 2024, der an die südkoreanische Schriftstellerin **Han Kang** fiel und eine großartige Frau erreichte, die vor diesem Preis schon eine bekannte Schriftstellerin war, die auch in Deutschland gelesen wurde. Geboren 1970 in Gwangju studierte sie koreanische Literatur, die sie dann mit Lyrik und Prosa selbst bereicherte. 2007 erschien ihr bisher bekanntestes Werk *Die Vegetarierin*, das 2009 auch verfilmt wurde und 2016 auf Deutsch erschien.

Für **Martina Hefter** und ihren Titel *Hey Guten Morgen, wie geht es dir?*, die den Deutschen Buchpreis 2024 erhielten, gilt ebenfalls, dass ich nochmals zu späterer Zeit auf die Autorin eingehen werde. Die Jury begründete ihre Wahl damit, dass der Roman auf faszinierende Weise den zermürbenden Alltag mit mythologischen Figuren verbinde. Bei den Figuren handelt es sich um Juno und Jupiter, das göttlisch-himmlische Herrscherpaar der griechischen Antike.
Mir istnach der Lektüre nicht klar, warum die Figuren mythische Namen,dazu derartig außergewöhnliche und ungewohnte für Menschen, tragen; sie könnten ebenso Fritzi und Fritz heißen und entsprächen damit*auch* ihren literarischen Aufgaben.

*

Bei den ersten Bemühungen um die ausgewählt-erwählten Autoren und ihre Werke fiel mir auf, dass man in allen Jurys, unabhängig voneinander,sehrprivate, individuelle,fast individualistisch wirkende Probleme und ihre Darstellung honorierte. Aus einer solchen Perspektive erscheint der Wutausbruch und Aufschrei Clemens Meyers irgendwie verständlich, als er den deutschen Buchpreis für seinen Roman *Die Projektoren* nicht bekommen hatte. (Inzwischen hat er als „Ausgleich“ den bayrischen Buchpreis bekommen.) – In einer äußerst angespannten Situation in Deutschland, Europa und der Welt, in einer Zeit blutiger Kriege – in der immer neue Waffen für die Front gefordert werden, statt nur ein vernünftiger Satz für den Frieden und wenn man solche gemeinsam über Parteigrenzen hinweg finden will, verstummen selbst sonst vernünftige Verhandlungen -, in einer solchen Zeit hat ein Roman wie der umfangreiche von Meyer, der ein Jahrhundert voller Spannungen an verschiedenen Orten eine Signalfunktion, eine Warnfunktion. Diese Aufgabe der Literatur war und istimmer vorrangig. Erst wenn dort Frieden gefunden wurde, gehört anderem die Aufmerksamkeit. Insofern gilt Meyers Buch besondere Aufmerksamkeit, es hat sie jetzt durch Aufschrei und anderen Preis gefunden.

*

In dieser Ausgabe finden Sie Beiträge zu Thorald Meisel, Christian Lehnert, Jürgen Becker, Friedrich von Schiller, Peter Hacks, Erich-Mühsam-Gesellschaft

Ihr
Rüdiger Bernhardt

Neuerscheinungen

Thorald Meisel: *200 Jahre Mundharmonika Musikstadt Klingenthal*

1. Teil. Mundharmonika-live.de

Thorald Meisel, ein umtriebiger Journalist und Vogtländer, ist einer seiner Lieblingsbeschäftigungen nachgegangen, den künstlerischen und kulturellen Traditionen des Musikinstrumentenbaus im Vogtland. Auf diesem Gebiet ist er nicht nur journalistisch tätig und erfahren, sondern auch in der musealen Betreuung und den Beziehungen im Gesamtkomplex „Volkskunst". Anlass für seine neueste Publikation war der 200. Jahrestag der Produktion der Mundharmonika im Vogtland. Eine Vielzahl von Menschen hat er befragt, bekannte und berühmte darunter, sogar ein ehemaliger Generalkonsul der USA befindet sich dabei. Dass es im Süden Sachsens in kleinen Städten wie Annaberg um 1900 Konsulate der USA gab, deren Sinn und Zweck vor allem wirtschaftlicher Art war; das wurde auch in der *Freien Presse* vom 4. November 2024 berichtet, wo es um Posamenten und ihre Produktion ging; die Geschichte des Mundharmonikabaus im Vogtland bietet ein zweitesweitgehend unbekanntes Beispiel.

Herausgekommen ist nach intensiven Materialstudien eine informative Publikation über die Mundharmonika, ihre Geschichte und ihre Produktion. Zusätzliche Berechtigung hatte eine solche Publikation dadurch, dass sich in Klingenthal die älteste, noch produzierende Mundharmonikamanufaktur der Welt befindet. Seit 1847 stellt die Firma C. A. Seydel die 1821 erfundene Mundharmonika her, die bereits 1823 in Klingenthal nachgebaut worden sein soll.

Dieser 1. Teil umfasst die ersten 100 Jahre. Die Anfänge sind nicht eindeutig; Varianten der Herkunft des Instrumentes gibt es mehrere im Vogtland, in Thüringen und in Wien, reicht aber auch nach Böhmen u.a. Liest man in alten Lexika nach – z.B. im *Brockhaus' Konversationslexikon von 1895*- , so findet man den Hinweis, dass die Mundharmonika , einst ein kleines Kinderspielzeug, der Ausgangspunkt für alle Arten der Ziehharmonika, - Akkorden, Bandoneon und Konzertina -, gewesen sei. Das Prinzip des Einziehens und Ausstoßens von Luft habe verschiedene Akkorde ausgelöst; die Ziehharmonika sei „dasselbe Instrument, nur in so bedeutend vergrößertem Maßstabe ausgeführt, dass der Atem des Mundes nicht mehr ausreicht.… Die Fabrikation im Großen geschieht namentlich in Klingenthal".

Thorald Meisel geht diesem Prozess nun am Beispiel der Mundharmonika nach. Eröffnet wird die Darstellung mit einer Chronik, die echte Überraschungen bietet, so die Mitteilung, dass es 1893 ein US-Konsulat Bahn & Banken gab, dass für den Export von Musikinstrumenten in die USA verantwortlich zeichnete. Ein eigenes Kapitel gibt Einblick in einen umfassenden Export von Musikinstrumenten, aber auch Perlmuttwaren, Stickereien und Textilien usw.

Die Chronik zur Eröffnung wird dann ausführlich in einzelnen Kapiteln umgesetzt: Der Verfasser geht dem verzweigten Erfindermythos nach, der eine Vielzahl von Namen nennt. Deutlich wird, dass ein einziger Erfinder nicht mehr ausgemacht werden kann. Deutlich wird aber auch, dass es sich bei der Mundharmonika um ein sehr volkstümliches Instrument handelt, das in den ländlichen Räumen des Vogtlandes ebenso eine Heimat hatte wie in Thüringen, Böhmen und dem Zittauer Gebirge.

Der Verfasser hat sein Material vorwiegend aus Chroniken und Berichten, u.a. der Handels- und Gewerbekammer, bezogen. Offen bleibt, ob sich nicht auch eine besondere Rolle in neueren Sagen und Märchen nachweisen lassen. Mindestens ansatzweise erfolgreich war Thorald Meisel bereits bei der Beschäftigung mit dem Mundartdichter Max Schmerler (vgl. *Literaturpanorama* 2023, Nr. 1), in dessen Kurzgeschichte *Der Ochsenvetter* er Erzählenswertes zur Verbreitung der Mundharmonika fand. An der Verbreitung des Instrumentes waren auch die weitere Industrialisierung und Verkehrserschließung des Vogtlandes wesentlich beteiligt.

Thorald Meisels 1. Teil der Geschichte der Entwicklung und Verbreitung der Mundharmonika widmet sich dem Zeitraum von der Erfindung bis 1929, man feierte das Jubiläum *„100 Jahre*

1879

Mundharmonika Down Under.
1879 wurden die ersten Klingenthaler Mundharmonikas in Australien auf der Weltausstellung in Sydney präsentiert. Vom Erfolg von Boomerang, Woolloomooloo Warbler und Cracker Jack auf dem fünften Kontinent.

SEITE 30

HÄNDLER
W. H. Paling

1893

Das US-Konsulat, Bahn & Banken für Untersachsenberg.
1893 wird in Markneukirchen für den Export von Musikinstrumenten ein Konsulat der USA eröffnet. Banken eröffnen Filialen in Untersachsenberg und die Schmalspurbahn verbindet ab 1916 mit Klingenthal.

SEITE 34

ERFINDER der Mundharmonika: Christian Friedrich Ludwig Buschmann

1821

Kleines Instrument mit großen Chancen.
Die Mundharmonika soll 1821 erfunden worden sein. Für Klingenthal prägte das kleine Instrument eine Epoche.

SEITE 10

E-LOK I ME der Königlich Sächsischen Staatseisenbahnen für den Gütertransport

1906

Mundharmonikaspiel begeistert.
1906 gründet sich der Bund sächsischer Mundharmonikavereine in Chemnitz und auch im Klingenthaler Gebiet wird fleißig musiziert.

SEITE 40

1829

Die Anfangsjahre im Musikwinkel.
Schon 1823 soll ein Klingenthaler Händler eine Mundharmonika in Böhmen nachbauen lassen haben. Der Beginn der Harmonikaindustrie datiert auf das Jahr 1829, als Johann Wilhlem Rudolph Glier die Mundharmonika nach Klingenthal bringt.

SEITE 14

GLIERHAUS in Klingenthal, heute steht dort das Rathaus

1914

Erster Weltkrieg und die Goldenen Zwanziger.
Von wegen »Golden« ... schon der Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 markiert eine wirtschaftliche Wende und die 1920er Jahre vernichten unglaubliche Werte mit der Inflation.

SEITE 44

1847

Die Firmen I.C. & C.A. Seydel.
1847 ist das Gründungsjahr der Firma, die heute die älteste noch produzierende Mundharmonikamanufaktur der Welt ist: C.A. Seydel Söhne

SEITE 18

1924

Die Seydel-Schanze.
Der Wintersport gehört zu Klingenthal wie die Mundharmonika. Ganz vorn engagieren sich Unternehmer, wie Curt. A. Seydel, nach dem die 1924 geweihte Schanze benannt wurde.

SEITE 50

1860

Klingenthaler Wirtschaft floriert.
1860 wurden im Klingenthaler Gebiet rund 3 Millionen Mundharmonikas gebaut. Immer mehr Firmen fertigen Instrumente und weitere Branchen entwickeln sich. 1875 kommt die Eisenbahn.

SEITE 22

MASCHINENBAUER
Julius Berthold

1929

Die AG-Gründung und das 100-jährige Jubiläum.
1929 feiert die Region Klingenthal das Jubiläum »100 Jahre Harmonikaindustie«.

SEITE 54

Christian Lehnert: Augenblick am kristallinen Meer.

Am 28. September 2024 las der in Dresden 1969 geborene Dichter und Theologe Christian Lehnert, für seine Dichtungen vielfach ausgezeichnet, aus seinem Band *opus 8. Im Flechtwerk*(2022) und aus der Erzählung *Das Haus und das Lamm. Fliegende Blätter zur Apokalypse des Johannes.* (2023). –

Aus diesem Anlass der Lesung erschien in der schlichten, doch eindrucksvollen Reihe der *Privatdrucke*(hrsg. von Sebastian Schopplich) der 18. Band in 60 Exemplaren. In dem Bändchen stehen fünf Sonette. Ihnen als orientierendes Motto mitgegeben ist vom Dichter Lehner ein Satz des Philosophen Jacob Böhme: „Der Ungrund ist ein ewiges Nichts /und machet aber einen ewigen Anfang als eine Sehnsucht.“In der Mitte der Zusammenstellung steht ein weiteres Zitat von Böhme, das den Zusammenhang zwischen dem Nichts, dem Geist, der Sehnsucht und dem „Sucher“mitteilt und so den Stillstand wieder aufhebt.

Das ungewohnte Wort „Ungrund“ – der Duden verzeichnet es nicht - steht für den Beginn alles Lebens und Wissens aus einer dem Menschen unbekannten Situation, das den fortlaufend wiederkehrenden Anfang bezeichnet, ein wirkliches Ende ist nicht erkennbar. In diesem Sinne sind die Sonette Gedichte des nach Erkenntnis strebenden Menschen. Es sind Gedichte von hoher sprachlicher Schönheit und formaler Vollkommenheit.

In einer Zeit, in der Lyrik Traditionen verlässt, Formen zerbricht und nach Neuem sucht, dabei bereit ist, formale Strenge, gefestigte Formen und manche Schönheit zu verdrängen, um die Brüchigkeit der Welt, ihre Unfähigkeit auszudrücken, erscheinen Gedichte wie diese als museale Schätze. Lässt man vom Eröffnungssonett die Überschrift weg – sie ist zudem schon eingeklammert -, und folgt den Strophen, ergeben diese eine lautlich-semantische Vollkommenheit:

Der 1. Vers wird durch eine a-Alliteration eröffnet, mit dieser in den 2. Vers getragen (*als klarste*), um in diesem in einer e-Assonanz zu verklingen. Die Klangfülle verdichtet sich zur Stoffwerdung („flockte aus“), der zum vielgestaltigen Stoff wird: *Salz*, auf den Graten der Felsen am Strand. Dort ist der „Stoff“ allein, „ein scharf begrenzter Rest“.

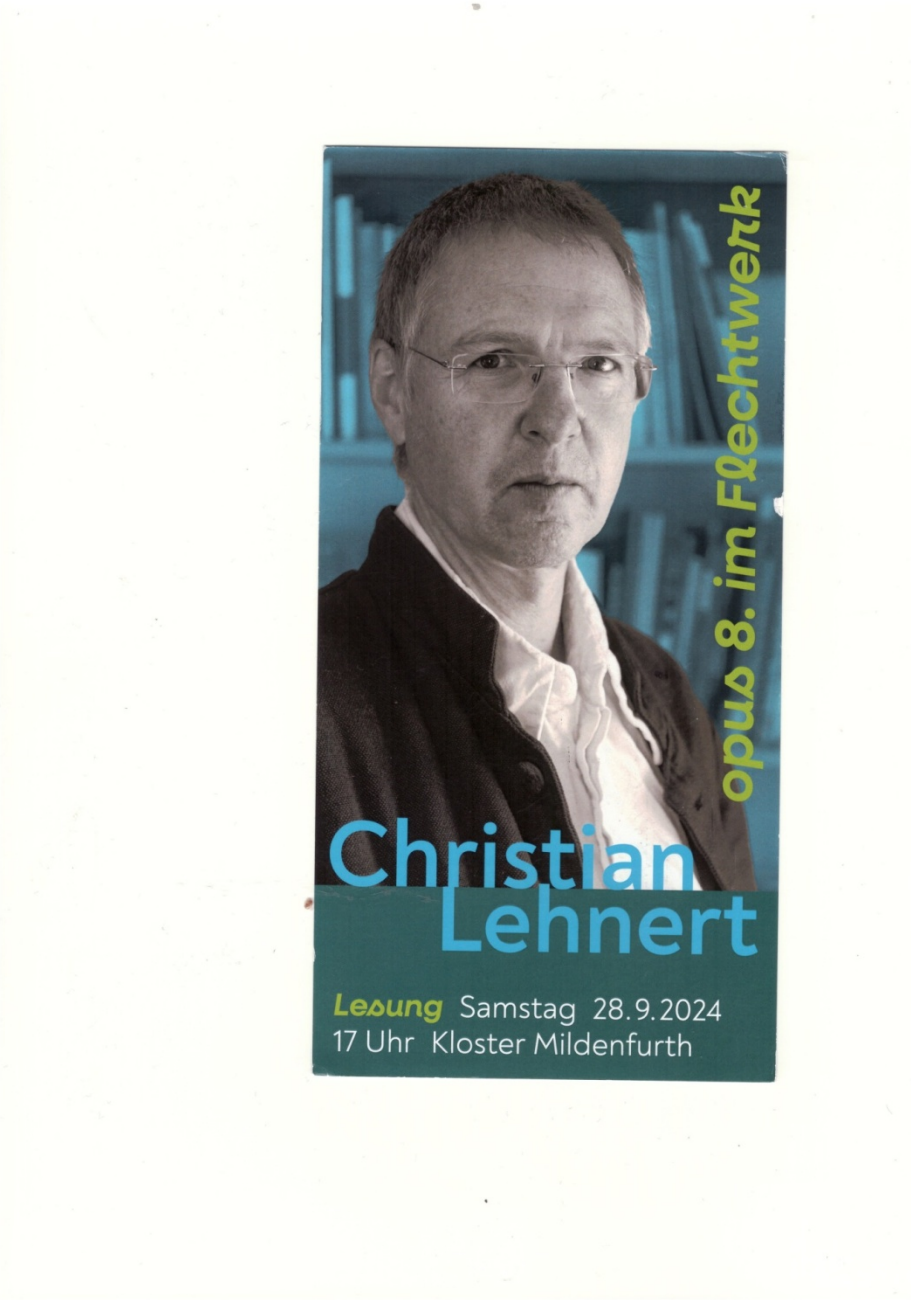
Aus dem Wasser kommend wird ein Stoff zur Gestalt, ist sich selbst genug und wird zur Kruste, zum begrenzten Rest, zur Gestalt und ist nichts anderes als Salz. Mit der Entstehung kehrt das lyrische Subjekt in seine Welt zurück. Erst durch die Überschrift *Salz* bekommt das Gedicht ein bestimmendes Thema: Die Salzgewinnung aus dem Meer zieht sowohl Freunde als auch Gegner an. Aus dem einen Anfang nach dem „Abschied“ wurde ein neuer Beginn („flockte aus“), wurde zur Kruste und zum „scharf begrenzten Rest“. Die Überschrift *Salz* beschreibt mit einem Wort den Prozess, wie aus dem fließenden und flüchtigen Zustand etwas Festes wird. In den folgenden Sonetten wird die Überschrift weggelassen oder in Klammern gesetzt bzw. verdrängt. Der Leser kann sich einer Rätseldichtung widmen. -

Im Sonett „Der Tau und fadenscheinig Lichtgewebe“ werden Wörter versammelt, die auf ein„fadenscheinig Lichtgewebe“ verweisen. Folgt man dem lyrischen Ich bis ans Ende des Sonetts, hört man nichts mehr, bewegen sich „die Fäden“ im „unverfälschten Schweigen“; der Leser wird zum Begriff „Spinnennetz“ geführt.

Das nächste Gedicht trägt den Titel (*Ammonoidea/Ammoniten).* Er zielt auf eine ausgestorbene Teilgruppe der Kopffüßer: „In dieses unverfälschte Schweigen dringen / Die Schritte nicht mehr vor / sie bleibenliegen.“ Doch schwingt in der fast vollständigen Ruhe, eingebracht durch die ei-Assonanz, Unruhe mit, erkennbar an der I-Assonanz.

Immer sind aus dem Werden auch Gefahren und Scheitern mitzunehmen, aber auch jeder Beginn geht aus solcher Situation hervor. Zwischen Scheitern und Beginnen, zwischen Enteignen und Fassung sich bewegend, entsteht die Suche.

Christian Lehnert: *Augenblick am kristallinen Meer.* Achtzehnter Privatdruck, hrsg. von Sebastian Schopplich, Kloster Mildenfurth 2024 Nr. 52 (von 60)



Jubiläen und Gedenktage

Jürgen Becker verstarb am 7. November 2024 mit 92 Jahren

„ … Die Frühnachrichten warnen vorm Chaos, das längst in vollem Gange ist; die schweren Waffen bleiben liegen
(Journal der Wiederholungen, 1999)

Die Chronik der erlebten Augenblicke hat ihr Ende gefunden, einen Abschluss nicht.
(s. Literaturpanorama 2022, Nr. 8)

Zum 90. Geburtstag des Dichters Jürgen Becker, geboren am 10. Juli 1932, hatte der Suhrkamp-Verlages dem Georg-Büchner-Preisträger ein repräsentatives Geschenk gemacht: Beckers *Gesammelte Gedichte 1971-2022* erschienen, 1120 Seiten, insgesamt 17 Lyrikbände standen für die Sammlung des gesamten Werkes zur Verfügung.

Der Band demonstrierte bereits bei der Ansicht ein gewaltiges Werk eines großen Dichters; es umfasst dabei nur die Lyrik Beckers. Blättert man darin, stößt man überall auf Zeitzeugen, die Becker betrachtete, beschrieb und bewertete. In *Schnee* (1971), dem ersten Band der *Gesammelten Gedichte*, beschreibt und erinnert im Gedicht, das wie ein Epos klingt, Becker seine Begegnungen mit den Größen der musikalischen Szene: Mick Jagger, John Lennon u.a. und

„natürlich, ja,
kam dann auch das obligate Erinnern an
SPORTPALAST
und sagte nicht auch einer: das
ist ja faschistoid“.

Er erkannte und benannte auch in den Schönheiten die Gefahren.

Seine Dichtung ist ein Dokument eines arbeitsreichen Dichterlebens, auch eines Lebens mit schrecklichen unerbittlichen Wiederholungen, in denen auch ruhige Zeiten von Zerstörung geprägt wurden und der Traum zum *„Ausweichmanöver der Ängste“* wurde. *„Krieg“* wurde zu seinem wichtigsten Thema. Es war bis an das Ende seines Lebensein kriegerisches Jahrhundert, in dem er lebte.

Die Gedichte beschreiben das Leben des Dichters in seiner Zeit, scheinbar ohne einschneidende private Veränderungen, auffallende persönliche Entwicklungen, Erschütterungen und Tiefpunkte, aber durch Krieg, Flucht, Vernichtungen und ständig drohende Folgeschrecken sind sie völlig gegenwärtig. Sogar die fallenden Äpfel im Herbst werden zu „Bomben des Oktober“ (*Radio im Geländewagen*). Dafür hat Liebe in Beckers Dichtungen wenig Raum.

Krieg war in Beckers Leben die herrschende Bedrohung der Menschen, Krieg bestimmte auch die Erinnerungen, Einzelheiten wie „Tiefffliegerangriff“ werden mehrfach erinnert, um Vorgänge der Gegenwart richtig zu bewerten und heutigen Kriegen begegnen zu können. Nun starb er auch während eines Krieges. Die Welt, die Becker abbildete, war vom Krieg geprägt und menschliche Leben waren dem ausgesetzt. Das zu verhindern oder zu beenden ist sinnvolles Leben; „Die Frühnachrichten warnen vorm Chaos, das / längst in vollem Gange ist; die schweren Waffen bleiben liegen.“ hieß es im *Journal der Wiederholungen* (1999, S. 773). Die „schweren Waffen“ am Ende des Krieges, der Becker prägte, waren die Atombomben. Wer ruft mit dieser Kenntnis heute nach „schweren Waffen“, um Frieden zu schaffen? Nur die Kriegslüsternen.

Auch bei anderem wurde Becker zum Propheten: 1988 erschien das *Gedicht von der wiedervereinigten Landschaft*, Becker kannte beide Teile des getrennten Deutschlands und entwarf das spannungsreiche Bild einer Vereinigung, noch ehe sie eintrat. Die Aktualität dieses eindringlichen Dichters ist aus seiner gleichbleibend unerbittlichen Beschreibung von Alltäglichem entstanden. Ein

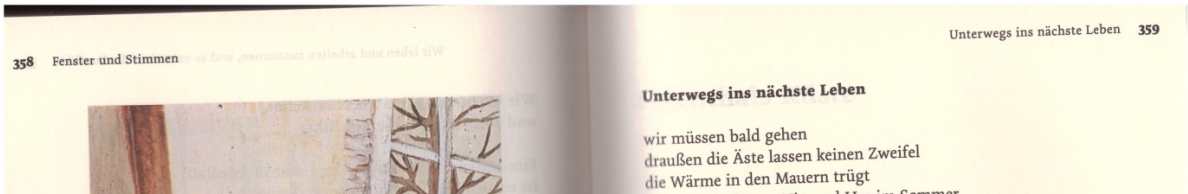
aus dieser Haltung besonders beeindruckendes Gedicht – *Ausstellung mit Zitaten von Albrecht Fabri*, der (1911-1998) ein Gegenteil zu Jürgen Becker war – beginnt so genau wie gespenstisch: „Winter 41. Liegengeblieben vor Moskau." Und weiter: „Im Winter damals wussten wir nichts von der Art, / wie Erinnerung entsteht." Diese Erinnerung ist lebendig geblieben, weitere Menschen möchten sie nutzen: „Draußen im Kalten wollen noch mehr Leute herein, / und sie finden den Lichtschalter nicht." Die Daten sind „März 45" oder „April 45"; es sind Daten am Ende des Zweiten Weltkrieges, der in Beckers Gedichten gegenwärtig ist. Die Erinnerungen an Moskau schaffen Verständnis für die Gegenwart, um sie beurteilen zu können. Dabei sind es selten historische Großereignisse, sondern scheinbar nebensächliche Erlebnisse der einfachen Menschen und ihres alltäglich geprägten Erinnerns, in dem auch – sehr bewusst – das entsprechende Wortmaterial bewahrt wird von Ortsnamen wie Tobruk und Tripolis, die oft an Kriege erinnern, bis zu Begriffen wie „Bahnsteigkarte", „Magermilch", „Fliegerhorst", „Zaun" oder „Zaunrest". Erinnern ist notwendig, denn „Namenlos erinnert an nichts" (*Liste)*.

Beckers Gedichte sind – scheinbar - sprachlich schlicht; man meint, sie wollten keine Poesie sein, sondern informieren. Beckers Begriff „Journalismusgedichte" ist treffend. Als besonderes Mittel dafür nutzen sie „Fenster", ein zentraler Begriff dieser Dichtung, aber auch „Foto" oder – bei älterem Material - „Photo". Zusätzlich verweisen die Gedichte lapidar und fast beiläufig auf Dichter und Künstler, – Böll, Proust oder Eich, auch „Hölderlin, Rilke, Ernst Jünger" (146), im Gespräch nennt er Marion Poschmann, die das Nachwort zu dem Band geschrieben hat -, deren Erfahrungen vergleichbar werden, ohne dass sich um Jürgen Becker ein künstlerisches Ensemble bilden ließe.

Felix Hartlaub und sein Kriegstagebuch spielen eine Rolle, der Maler Paul Klee weist auf Neigung hin; Bach wird immer wieder genannt. Becker suchte Partner in seinem Denken wie Ingeborg Bachmann. Aber als Dichter ist er eine Ausnahme. - Seine Gedichte streben nach Klang und nutzen bekannte Versatzstücke; doch wenn sie sich dem abrufbaren Vers, einer erinnerten Harmonie, nähern, schlagen sie in das Gegenteil um: Aus Hölderlins „Was bleibet aber stiften die Dichter" wird „Was bleibet, stiftet der Witz" (614) oder die Anspielungen kippen ins Profane und ersetzen Schönheit durch Härte: „Vom hellen Strand der Saale" weist auf ein bekanntes Lied hin - „An der Saale hellem Strande" – vermittelt auch noch eine entsprechende Erwartungshaltung – „kamen die ersten Ansichtskarten" –, um dann schroff fortzufahren: „die Stellung um Leuna herum" (626), erinnernd an Technik, Kampfmittel, Chemiewaffen und Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg. Namen werden angefügt, die Vergangenheit und Gegenwart in Beziehung setzen: Senftleben und Ilse Werner, der Fußball-Torwart, aber so hießen auch Widerstandskämpfer, und die Unterhaltungskünstlerin, lebend bis in unsere Gegenwart. Jeder Begriff ruft nach Erweiterung, Ergänzung und Klärung, manchmal klingt ein ironischer Unterton an, unaufdringlich.

Dass in Beckers Figurenensemble Sisyphos gegenwärtig ist, ist in diesem Umfeld fast selbstverständlich. Melancholie, Resignation, Entsagen, Trauer über die Unfähigkeit der „Leute", die nicht Menschen werden und wenig verändern wollen, klingt an: „Wirklich / es wimmelte von Möglichkeiten, die das Spiel / hätten umdrehen können: nur drehten die Leute nicht mit, / auf die es ankam. Die Alten sprechen von Damals, und / es sind auch immer dieselben Namen." (*Der Garten im Februar*). Es wird „aus dem Jammertal" gegrüßt, in dem viel gespeichert ist, doch „nichts fertig" wird, selbst der Schriftsteller „kritzelt um den Abgrund herum" (*Gedicht mit Wörtern*).

Das umfangreiche Werk Jürgen Beckers, neben der umfangreichen Lyrik auch Prosa, Hörspiele, Dokumentationen, Kunstbücher ist am Ende seines Lebens zu einer überraschenden Einheit und Gesamtheit geworden im Kampf gegen das Vergessen: Aus der experimentell orientierten Lyrik ist eine begriffsintensive Lyrik geworden, die Begriffe, Namen, Orte, Landschaften und erhaltenswerte Wörter bewahrt; Idyllen finden sich nicht, aber eine bestimmende und vor allem drohende Technik. Vom Klimawandel ist frühzeitig die Rede.



358 Fenster und Stimmen

Unterwegs ins nächste Leben 359

Unterwegs ins nächste Leben

wir müssen bald gehen
draußen die Äste lassen keinen Zweifel
die Wärme in den Mauern trügt

Friedrich von Schiller: 265. Geburtstag am 10. November

Bei jeder Gelegenheit, bei der man sich mit Schiller beschäftigt, und das sollte oft sein, entsteht das Gefühl des Lernens, des Bewältigens von Belastungen; man fühlt sich erholt, beruhigt und bereit zum Handeln. So auch im Gedicht *Sehnsucht*(1801/02).

Schillers Werke. Nationalausgabe, Weimar 1983, 2. Band, S. 197

Es gehört in die letzte Phase der Gedichte (1800-1804) und unterscheidet sich dabei von anderen durch die atmosphärische Intensität. Diese hat es mit früheren Gedichten wie *Der Spaziergang* (1797) gemein, auch das es letztlich etwas von einem philosophischen Diskurs hat, dem zwischen Wirklichkeit und Ideal, ein typisch Schiller'scher Gegensatz und ein Gegensatz des Kantianers Schiller. Es entstand kurz vor dem 18. März 1802. Bemerkenswert ist, dass als Ergänzung zu dem Gedicht aus dem Jahr 1803 die zweite Strophe geschrieben wurde, die im Gegensatz zu den anderen Strophen alle acht Verse dem Ideal widmet, während die anderen drei Strophen zwei Vierergruppen aus kalt-schön, schön–ergraußt und schwanken-wagen bilden, in denen die kalte und drohende Wirklichkeit mit dem schönen Ideal konfrontiert wird. Auffallend ist ferner die Doppelung des „ewig" (1.6; 3.2), denn damit ist die zeitlose Dauer des Ideals gegenüber der Vergänglichkeit der menschlichen Geschichte angedeutet.

Die Elegie*Der Spaziergang* geht von Arkadien aus und thematisiert eine Sehnsucht am Ende, die Arkadien gilt. Schiller war über dieses Gedicht begeistert und schrieb an Humboldt: „... noch in keinem ist der *Gedanke* selbst so poetisch gewesen und geblieben."[1] - Die Verbindung von intellektueller Argumentation, poetischer Übersteigerung und antik-klassischer Bildung schafft die Besonderheit der Schiller'schen Dichtung, die nach Größe, Weite und Grenzenlosigkeit strebt und immer ein außergewöhnlich umfangreiches Wissen voraussetzt. Der Griff nach Sternen, der Eintritt ins Elysium, die Dauer von Äonen und Ewigkeit sind Schillers Gedichten selbstverständlich; gemeint sind vom poetischen Subjekt, das sich gern als ein poetisches Wir vorstellt, dabei nicht ein einzelnes Individuum, sondern Millionen. Eines der Gedichte, wo diese Merkmale zusammentreffen, ist *An die Freude* (1785).

Andere Gedichte, die mit *Sehnsucht* korrespondieren, sind *Das Reich der Schatten* und *Das Ideal und das Leben*. Zu diesem Zeitpunkt mehren sich philosophisch die gesellschaftlichen Utopien und werden von der Dialektik getrieben, ein Ideal der antiken Vollkommenheit entwickelte sich, das keine Wirklichkeitsentsprechung hatte, also im Sinne Schillers „sentimentalischer" Natur ist (1795). (Heiner Müller hat später entschieden darauf hingewiesen, dass die Antike eine mörderische und tödliche Zeit war, die nichts mit dem Ideal Schillers zu tun hatte.)

Ideal und Wirklichkeit stehen sich bei Schiller meist als Alternative von antiker Landschaft und Schönheit und nordischer Härte und Kälte gegenüber, so auch hier. Die erste Strophe in der zweigeteilten Gliederung 1-4, 5-8, dann im Gegensatz von Tal und Hügel, kalte Nebel und ewig grüne Hügel wird dieser Gegensatz deutlich. Die Antike ist dabei ein zeitloses Idealbild und an keine Vergänglichkeit gebunden (ewig, kein Hügel aber ist ewig, geschweige denn sein Grün). Aber als Bild bleibt die Antike das Bild der Jugend, ewigen Frühlings (es gibt keinen Winter dort) und „ew'gen Sonnenscheins". Das lyrische Ich möchte in dieses Wunderland aufbrechen, das es aber nur als erträumtes Ideal gibt. Zu erreichen ist es über das Vergessen der trostlos kalten wirklichen Welt. Um aber dahin zu kommen muss der amtierende Fährmann seinen Kahn verlassen, der über den Acheron und nur in die Vergessenheit bringt, und das lyrische Ich selbst muss den Kahn führen als Wagnis, aus dem ein Wunder erreicht werden kann, die Ankunft im Ideal. Dieser Fluss ist nicht wie der Fluss der Unterwelt still und vergessend, sondern eines „Stromes Toben" verwehrt den Eintritt in das Ideal. Der Fährmann spielt dann keine Rolle mehr, denn man kommt nicht ins Land des Vergessens (dorthin brächte der Fährmann), sondern ins Reich des Ideals, dorthin kommt man nur in Gedanken, im Traum, in der „Sehnsucht", in der geistigen Welt.

1 Briefe, Bd.°2, S.°57

Ein Vorgang wird beschrieben, der im Grunde nur dem denkenden Dichter als Denkvorgang möglich ist, denn nicht einmal Götter helfen (geben „kein Pfand“) und der Mensch hat wegen seiner begrenzten Möglichkeiten sowieso nur die Möglichkeit, auf ein Wunder zu hoffen. Aber Denken und Hoffen bleiben, auch in bösen Zeiten.

Zur Lyrik Friedrich von Schillers vgl.:
Rüdiger Bernhardt: Friedrich Schiller. Das lyrische Schaffen.Hollfeld, Bange Verlag 2015

ERSTES BUCH

SEHNSUCHT

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu,
Gold'ne Früchte seh ich glühen
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen
O wie labend muß sie seyn!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braußt,
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraußt.

Einen Nachen seh ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt!
Frisch hinein und ohne Wanken,
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand,
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Peter Hacks: 50. Jahrestag der Entstehung seines erfolgreichsten Werkes im Jahr 1974

Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe

Vor 24 Jahren fand innerhalb einer umfangreichen und erfolgreichen Serie von Wochenend-Veranstaltungen zur DDR-Literatur für westdeutsche Lehrer und Wissenschaftler das Kolloquium „Rettung der Tradition. Peter Hacks" vom 17. bis zum 19. November 2000 in Travemünde statt; es war ein gewagtes Vorhaben. Die Veranstalter, an ihrer Spitze der damalige Direktor der Ostsee-Akademie Dr. Dietmar Albrecht, hatten den Mut dazu. Statt der erhofften 50 Gäste kamen weit über 100 Studenten, Wissenschaftler und Literaturinteressierte aus Polen, Tschechien und Deutschland. Peter Hacks lehnte eine Teilnahme, zu der er mehrfach eingeladen worden war, im Gegensatz zu Volker Braun, Christoph Hein, Helga Schütz und vielen anderen ab.

Einer der Schwerpunkte der Veranstaltungen war Hacks' erfolgreichstes Schauspiel *Ein Gespräch im Hause Stein...*, das 1974 entstand und 1976 am Staatsschauspiel Dresden uraufgeführt wurde. Danach wurde es mehr als 210 Mal in Deutschland inszeniert und in über 21 Ländern nachgespielt. Es ist eines der erfolgreichsten Dramen der deutschen Literatur. Im Vergleich zwischen Originaltexten Goethes und Hacks' Adaptionen wird die Tragik der Frau von Stein fassbar. Aber zum Verständnis des Stückes muss man Prinzipien des Dichters als Voraussetzung kennen.

1. Rettung der Tradition
Hacks' Werke sind keine Antworten auf drängende aktuelle Fragen, sondern sie zielen auf geistige Bewegung. Hacks ist zudem Garant für eine hohe Streitkultur, die Toleranz ermöglicht, aber oft auch absolute Herrschaft anstrebt.
Peter Hacks denkt in kategorialen Verhältnissen von morgen, wie der „sozialistischen Klassik". Er beschreibt sie in seinen Essays. In seinen Stücken finden sie kaum noch Platz. Er verwendet für seine Vorstellungen Formen von gestern. Dazu zählen dramaturgisch die Stücke Shakespeares und Goethes; die lyrischen Reim- und Rhythmusangebote stammen aus Aufklärung, Anakreontik und Klassik.

Berühmt geworden ist Hacks' Bonmot „Shakespeare ist, was wir alle wollen und nicht können." Literarische Perioden wie Romantik sind ihm verdächtig. Romantik hieß für ihn immer Verzicht auf Ideale; der schlimmste Romantiker ist für ihn Heiner Müller. Deshalb erfand er sein Romantik-Konzept der Verdammnis. Dem steht gegenüber Goethe; der sozialistische Goethe in einer sozialistischen Klassik war er, so verkündete er seit 1962 beständig.

1960 begann sich Hacks von Brechts Theater zu lösen und suchte eigene Wege zu einem Theater von morgen. Es entstand der *Versuch über das Theaterstück von morgen*, der die Hacks'sche Theorie von einer sozialistischen Klassik begründete. Seine Themen veränderten sich in dem Maße, in dem Hacks der Meinung war, der Sozialismus würde nicht nur zur Negation des Kapitalismus führen, sondern wäre auch in der Lage, eine moderne Industriegesellschaft zu führen. Das war 1961 der Fall, die entscheidende Schrift wurde *Das Poetische*. Die Folge war die Aufnahme einer Fülle antiker Stoffe, die keineswegs eine Flucht aus der aktuellen Wirklichkeit bedeuteten, wie es manche Hacks-Interpreten meinten, die ihn nach seinen Schwierigkeiten in der DDR mit den Stücken *Die Sorgen und die Macht* (1959) und *Moritz Tassow* (1961) als Dissidenten sahen, sondern seiner Wirklichkeit frühere Entwürfe von Schönheit, Dichtung und Frieden anbot. So entstanden *Frieden* (1962), *Amphitryon* (1967) und *Omphale* (1969). *Senecas Tod* (1978) gehört dazu, ein „unendlich traurig-fröhliches Stück - die sich selbst ironisierende Kolportage".[2]

Die Schöne Helena und *Ein Gespräch im Hause Stein...* (1974) wurden zum Welterfolg. Aus Offenbachs Operette machte Hacks eine Operette für Schauspieler. Während die Göttlichkeit der Liebe erhalten bleibt, wird die Göttlichkeit der Macht zerstört. Die Liebe feiert Triumphe, während der Staat mit seinen unfähigen, dummen und geistlosen Repräsentanten sich selbst aufhebt. Auch die Götter sind wie ihre irdischen Repräsentanten Dummköpfe. Deshalb kann Helena beanspruchen, ihre Liebe göttlich zu leben. Aber Hacks warnt: Dummheit und Erstarren in einer inhaltsleeren

2 Gunnar Decker: Romantikphobien. In: ndl, Berlin 1997, Heft 4, S.157

Machtrepräsentanz haben zu einem barbarischen Krieg geführt. Hier berühren sich die Ansichten von Heiner Müller und Peter Hacks. Beide sehen im Staat eine überlebte Erscheinung, nicht in einem bestimmten Staat, sondern im Staat überhaupt. Da sind beide Lenin gedanklich sehr nahe.

2. Die Weltsicht des Peter Hacks

Hacks ist der Fall des weltanschaulich umstrittenen, politisch je nach herrschender Meinung verdächtigen Dichters, der seine Kunst meisterlich beherrscht. Er hat frühzeitig den Anspruch angemeldet, seine Kunst nicht populistisch einzusetzen. Als besonderes Kennzeichen Wieland Herzfeldes hat er in einer Laudatio zu dessen 88. Geburtstag festgestellt, Herzfelde sei zu nahe bei der Sache. Das allerdings sei ein großes Gut. Zu nahe bei „der Person zu sein, um dem großen Haufen einzuleuchten", sei dagegen ein „großes Übel".[3] Er möchte seine plebejischen Helden, die vor allem die frühen Werke bis zum *Moritz Tassow* und der *Polly oder: Die Bataille am Bluewater Creek* (1963) bevölkern, zu Geistesaristokraten erheben. Das gelänge, wenn dem Dichter nicht nur die Kunst und Schönheit, sondern auch die Politik anvertraut wird. So entstanden Prexaspes, Adam und Eva, Seneca und der arme Ritter, um nur einige aus der großen Schar geistig tätiger Menschen in Hacks' Werken zu nennen. Das ist die feste Grenze des Weltbildes von Hacks. An Goethes Stelle tritt Hacks, Goethe in dem weltbekannten Stück, ist nach demonstrativer Aussage, ein „abwesender Herr Goethe".

Oft hat der Leser oder Zuschauer den Eindruck, der Dichter will ihn vor allem gezielt provozieren. Seine Gedanken sind verblüffend, fordern den Widerspruch gegen Unfehlbarkeitserklärungen heraus und tragen in der Übertreibung ihre Relativierung in sich. Was bleibt, ist der Widerspruch. Er lässt Lücken in seinem Werk, deutet durch Brüche Unvollständiges an und provoziert auch hier Nachfragen, etwa dann, wenn Titel nicht aufgehen wollen. Das berühmte Monodrama *Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe* ist dafür ein treffendes Beispiel: Es gibt kein Gespräch, sondern nur einen Monolog.

Die Wende entsprach nicht seinen Entwürfen und er übertrug seine Enttäuschung auf das Volk, das in seinem Spätwerk ungebildet, manipulierbar und ziellos ist.
Hacks sucht nicht den Beifall einer bereitwillig folgenden Masse, er will die Provokation und den Angriff. Dabei bewahrt er Utopien und Entwürfe, die mit dem Untergang jener Staaten, die diese Utopien zu ihrem Alibi verwendet hatten, in der Versenkung verschwanden. Was Hacks will, ist eine andere Zukunft der Menschheit. Er versucht ihre Konturen und Inhalte in ästhetischen Formen zu erhalten und mit ästhetischen Mitteln zu verbreiten. Er ist immer seiner These treu geblieben, dass Ästhetik wichtiger ist als Politik. In dem schönen, aus den Sammlungen der Gedichte später ausgeschiedenem Gedicht *Zu Lessings Zeit* heißt es: „Zu Lessings Zeit regierte in Preußen ein / Gewisser Friedrich. Metternich war ein hoher / Politiker der Phase des Byronism."[4] Das ist die ironisch gebrochene Versifizierung dieser Ansicht.

3. Postrevolutionäre Dramatik und „sozialistische Klassik"

Hacks liebte plebejische Figuren, die er preußischem Ordnungsgeist und seinen von ihm ausgehenden Beschränkungen entgegensetzte. Das brachte ihn in Konflikte mit der DDR, in die er 1955 auf Brechts Einladung hin übergesiedelt war. Dennoch blieb er in diesem Land. Hacks erweiterte sein Personenensemble: Die sozial geprägten Plebejer der frühen Werke ergänzte er durch die intellektuell geprägten Plebejer der späten Stücke. Sie sollten die Vorboten der „sozialistischen Klassik" sein und die Utopien weiterführen. Weder nationale noch soziale Herkunft spiele bei ihnen eine Rolle, es galt das Denken in großräumigen Vorgängen. *Ein Gespräch im Hause Stein*... ist das Paradebeispiel seiner Weltanschauung: Goethe ist abwesend, Hacks aber gegenwärtig, wartend auf sein Publikum.

Weitere Ausführungen:
Rüdiger Bernhardt: Peter Hacks. Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe. Hollfeld: C. Bange Verlag 2007.

3 Peter Hacks: Herzfelde, 88. In: Deutsche Volkszeitung, die tat vom 27. April 1984, Nr.17, S.11.
4 Peter Hacks: Zu Lessings Zeit. In: Lieder Briefe Gedichte. Berlin 1974, S.78.

Marginalien

44. Jahrestagung der Erich-Mühsam-Gesellschaft

Die Erich-Mühsam-Gesellschaft hat vom 31.5. - bis zum 02.06.2024 in Lübeck-Brodten ihre Jahrestagung zu dem Dichter und Antifaschisten Erich Mühsam unter dem Titel „Bedrohte Freiheit – Gibt es Widerstand?“ durchgeführt. In der *Vorbemerkung* betonte die Vorsitzende Rosemarie Bouteiller, dass „das Erstarken der rechten, faschistischen Kräfte in Deutschland, ihre Akzeptanz bis in die Mitte der Gesellschaft hinein“ deutlich sind und dazu führten, „dass die Frage nach Widerstand brennend notwendig wird.“

Das Heft stellt sich uneingeschränkt in diesen Dienst und wird damit einmal mehr dem Schriftsteller, in dessen Geist man antritt, vollständig gerecht. Aber es leistet mehr: Es stellt die Grenzen unserer Demokratie dar und den Zustand, der sich aus diesen Mängeln ergibt. „Eine freie Gesellschaft, wie Erich Mühsam sie fordert, ist jedenfalls sehr viel mehr – ja vielleicht sogar etwas grundsätzlich anderes als die Gesellschaftsform, in der wir jetzt leben!“

Eröffnet wird das Heft mit dem Vortrag von **Michael Lausberg** *Der „Extremismus der Mitte*“. Darin wird detailliert und sachkundig dargestellt, wie der von der Ampel benutzte Begriff „offene Gesellschaft“ an Bedeutung verloren hat, weil die entscheidenden zugehörigen Zielstellungen Inklusion. Humanität, Menschenrechte u.a. überlagert und verdeckt worden seien von Fragen des Geldes, der Bezahlkarte usw. Der Referent kommt zu dem Ergebnis: „Dies alles trug und trägt zu einer weiteren Spaltung und Polarisierung der Gesellschaft bei und bestärk die Rechten.“

Die Frage, von wem die Macht ausgeht, stellte **Georg Rammer**. Er eröffnet seinen Beitrag mit konkreten Zahlen und schlussfolgert daraus, dass die Leute, je ärmer sie sind, „desto häufiger beklagen sie, dass die Demokratie nicht funktioniert – immerhin 70 Prozent.“ Er wendet seine Erkenntnis auf die wichtigste Frage an, die nach dem Krieg: „Den Ukrainekrieg hätte man verhindern können, aber die Kräfte haben sich durchgesetzt, die ihn – als Stellvertreterkrieg –führen wollten. Seit 25 Jahren ließ sich beobachten, wie der Westen mit seinem militärischen Arm NATO auf ihn hingearbeitet und alle Warnungen missachtet hat.“

Daran schließen sich Namen an derer, die die Forderung erheben, den „Krieg nach Russland (zu) tragen“, angefangen von Kiesewetter über Hofreiter, Habeck, Baerbock, Roth, Strack-Zimmermann und Stoltenberg. Parteiengrenzen werden ebenso übergangen wie Ländergrenzen. Ihr Wunsch steht wie vieles andere gegen die Bevölkerungsmehrheit, „die Verhandlungen und diplomatische Lösungen befürwortet.“ Eine lange Liste von Maßnahmen folgt, die von den USA ausgegangen sind und in Kriegen mündeten oder münden sollten. Das waren Pläne der USA - in Afghanistan wurde bereits gekämpft, man hatte noch nicht verloren -, nicht Pläne von Russland.

Es ist ein außergewöhnlich verantwortungsbewusstes Heft, das durch die angespannte Zeit führen kann, und das im Namen des Schriftstellers Erich Mühsam. Wir sollten uns daran orientieren und jede Form des Gesprächs, auch den Anruf eines Kanzlers auf Zeit bei Putin, dem Einsatz von Bomben vorziehen.

Das nächste *Literaturpanorama* erscheint voraussichtlich am 15. Dezember 2024.

*

Anschriften der Verantwortlichen:

Für den Inhalt:
Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt : prof.r.bernhardt@gmx.de

Für die technische Umsetzung:
Birgit Klemm bvklemm@gmx.de
Gesamtzugang zur Ausgabe und Archiv http://www.literaturgesellschaft-vogtland.de